

vom Politbüro höchstselbst verabschiedet werden. Es gab alle zwei Jahre einen zentralen Forschungs- und Publikationsplan der Gesellschaftswissenschaften, der vom Politbüro verabschiedet wurde. So absurd war es. Das heißt also, man mußte das eigene Projekt so nach außen hin darstellen, daß man dort sagte: „Donnerwetter, sehr gut, sehr brauchbar“. Also zündete dort nur das Wort „Lexikon“, „Wörterbuch“. Etwas Volkspädagogisches, was nun auf neue Weise den Marxismus jetzt, angewandt auf die Bereiche der Künste usw., unter die Leute bringt. Wir haben sie in diesem Glauben gelassen, kein Wort darüber wirklich gesagt, was wir im einzelnen darüber differenziert meinten. Zwischengeschaltet war ohnehin die berühmte und berüchtigte Akademie, vormals Institut für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED. Das war das Zensurorgan für die Gesellschaftswissenschaften. Denen mußte man mitteilen, was man vorhatte. Nachdem die Konzeption dort verabschiedet war, war ein Raum relativer Freiheit in der DDR hergestellt. Man war in der großen Nische der Akademie der Wissenschaften, man konnte sein Projekt verfolgen, schon zu DDR-Zeiten mit erheblicher westdeutscher wissenschaftlicher Prominenz, sogar Amerikaner und Franzosen waren dabei. Das war aber nie zum Politbüro gedrungen. Ich erzähle das nur, um zu sagen, daß es selbst innerhalb dieses rigiden Systems, das wir jetzt der Vereinfachung wegen „Marxismus-Leninismus“, „ML“, nennen, Differenzierung gab, Bewegung, es gab Räume, in denen versucht wurde, gegen die Verhältnisse zu denken, auch gegen dieses ideologische System selbst.

Ich habe den Akzent so gesetzt, weil ich weiß, daß sicher noch andere Akzente hier bei den Berichten gesetzt werden.

Stellvertretende Vorsitzende Margot von Renesse: Danke, Wolfgang Thierse, daß wir die Lücke so haben füllen können. Er hat weiß Gott nicht die Rolle eines Lückenbüßers gespielt. Als nächstes ist Herr Dr. Guttmacher an der Reihe.

Dr. Karlheinz Guttmacher, MdB: Meine Damen und Herren. Als ich gefragt worden bin, ob ich mich hier an diesem Ort als Zeitzeuge Ihnen zur Verfügung stellen möchte, ob ich eine Bewertung vornehmen möchte dessen, was man selber in seiner Jugend als Student, dann aber auch in seinem Arbeitsleben, erlebt hat, wie man dies empfunden hat, und darüber hier zu berichten, war ich sehr gerne bereit.

Ich möchte Ihnen, ähnlich wie Herr Thierse auch am Anfang, ganz kurz berichten, wie ich in die Schule, in eine Grundschule der früheren DDR, eingeschult worden bin. Ich bin noch in Danzig geboren. Mein Vater war Regimentskommandeur und wir siedelten 1945 im Februar nach Wernigerode um. Wir kamen in einen Ort, der dann zwischen der Grenze von Ost und West lag. Aus diesem Ort, Hessen hieß er, bei Wernigerode, wurden wir als erste zwangsausgesiedelt, als 1949 die Deutsche Demokratische Republik gegründet worden ist.

Ich komme aus einem sehr liberalen Haus. Sowohl mein Vater als auch schon mein Großvater, als Begründer einer liberalen Partei in Hessen, ebenso meine Mutter, die ein Studium auch in Danzig als Sportlehrerin absolviert hatte, waren in einer liberalen Partei, und so war es nicht eigentlich nur gradlinig, daß ich dann als Student 1963 auch der früheren LDPD in der DDR beitrug. Dies halte ich für sehr wichtig, damit Sie dann auch meine Wertung verstehen.

Ich danke Herrn Thierse für eine Bemerkung, die ich nachempfinden kann. Es gab Räume, in denen man auch seine Meinung und seine Gedanken äußern konnte. Im wesentlichen aber waren diese Gedanken und auch das eigene Empfinden so stark reglementiert, daß, so glaube ich, viele junge Menschen, die man heute befragt, sehr bitter enttäuscht sind über die Entwicklung, die sie nehmen mußten. Ich meine dies auch in der beruflichen Entwicklung, die sie in Abhängigkeiten brachte. Wichtig war z. B., wie gut sie im Marxismus-Leninismus schon während ihres Studiums waren. Ich komme auf diese einzelnen Prozesse gleich noch zurück.

Ich habe geglaubt, hier seien einige Sachverständige und einige Zeitzeugen, die gehört werden und daß man am besten gleich mit der Allgemeinbildung und der Ausbildung beginnt, die man genossen hat, dem Marxismus-Leninismus. Dies möchte ich hier nicht tun, sondern ich will gleich zu dem Abschnitt übergehen, der die marxistisch-leninistische Ausbildung betrifft, so wie ich sie an einer universitären Lehreinrichtung empfand.

Um das auch substantiell etwas zu verdeutlichen, habe ich mir gestern noch sehr schnell aus dem Universitätsarchiv von Jena die unterschiedlichen Lehrabschnitte im Grundlagenstudium des Marxismus-Leninismus, so wie sie an den Universitäten und Hochschulen der Deutschen Demokratischen Republik gültig waren, wie es auch hier überschrieben ist, faxen lassen, und ich würde sie sehr gerne der Enquete-Kommission in diesem vollen Wortlaut auch übergeben, damit Sie diese in Ihrem Material als Beleg haben.

Ich empfand es ebenso wie Herr Thierse, da kann ich mich meinem Kollegen als Naturwissenschaftler anschließen. Ich habe an der Universität Jena Chemie studiert. Wir führten eine wohlwollende Diskussion im Marxismus-Leninismus, besonders im dialektischen und historischen Materialismus. Es ging darum, solche Begriffe auszufüllen wie „Materie“, „Grundfrage der Philosophie“, „Bewußtsein“, „materialistische Dialektik“, „Entwicklung“, „Determinismus“, „Kausalität“, „Grundsätze der Dialektik“, und ich könnte dies weiter ausführen. Diese Begriffe werden ja nicht nur ausgefüllt durch das Grundlagenstudium im Marxismus-Leninismus, sondern dies hätte man zweifellos auch vor etlichen hundert Jahren so ausfüllen können.

Aber die Zielstellung dieser Ausbildung hat man uns dann auch schriftlich gegeben. Diese möchte ich Ihnen nicht vorenthalten. Da steht, so bekamen wir dies dann auf einem Handzettel in das Seminar gereicht: „Das Ziel des

Studiums ist es, die Wissenschaftlichkeit, Parteilichkeit, den revolutionären Geist und den optimistischen Charakter der philosophischen Theorie des Marxismus-Leninismus und deren gesellschaftliche Funktion als Ausdruck der Interessen der Arbeiterklasse und ihrer marxistisch-leninistischen Partei bewußt zu machen und Ihr Denken und Handeln philosophisch-weltanschaulich zu motivieren.“ Und so zieht sich dies in gleicher Weise durch die nächsten Abschnitte, durch einen zweiten sehr großen Abschnitt der Politischen Ökonomie des Kapitalismus und des Sozialismus und schließlich, als Höhepunkt, den im 6. Semester gelesenen wissenschaftlichen Kommunismus, Grundlagen der Geschichte der Arbeiterbewegung. Ich möchte dies hier nicht so ausführlich vortragen, da ich, wie gesagt, diese Unterlagen der Enquete-Kommission sehr gerne übergeben möchte.

Die Einstellung zum Grundlagenstudium Marxismus-Leninismus war ein wenig dadurch geprägt, daß jeder Student wußte, daß die Note in Marxismus-Leninismus den gleichen Rang, die gleiche Wertigkeit erfuhr, als ob man in der anorganischen, organischen oder theoretischen Chemie einen Beleg einholen mußte. Ich empfand es als nahezu unerträglich, daß dann diese Note in Marxismus-Leninismus mit einer Wertigkeit in die Diplom-Note einging, die Auswirkungen auf die Gesamtbewertung hatte. Viele meiner Kollegen teilen auch heute die Meinung, daß man, wie wir damals, als wir ein Graduiertenstudium absolvierten und an einer Promotion arbeiteten, auch einen Kurs belegen müsse über marxistisch-leninistische Weiterbildung. Wenn es wenigstens ein Thema gewesen wäre aus der Dialektik oder in einem besonderen Programm, etwa zu Lernalgorithmen, in einer vielleicht besseren, abstrakteren Form, mit entsprechenden Anwendungen auf das Fachgebiet, den Wissenschaftsgegenstand, dann würde man dieses möglicherweise noch verstanden haben. Aber man mußte, und das war eben der Zwang, der auch auf ein solches Studium ausgeübt wurde, ein zweijähriges Doktorandenseminar in Marxismus-Leninismus belegen und eine Arbeit abschließen. Diese Arbeit war eine Promotionsnote, eine ausgewiesene Promotionsnote. Ich weiß von einigen Kollegen, daß sie eine ganz ausgezeichnete wissenschaftliche Arbeit verteidigt haben, letztlich dann aber ein „cum“ oder ein „rite“ bekamen, weil die ML-Note nicht den fachlichen Leistungen entsprach.

Ich habe mich dann sehr darüber gefreut, daß wir wenigstens zur Habilitation nicht noch eine derartige Arbeit einreichen mußten. Aber die Freude bezog sich nur darauf, daß man zur Habilitation keine Note in ML brauchte. Wir mußten jedoch alle gleichermaßen an einem Kolloquium Jenense an der Jenaer Universität teilnehmen und mußten hier den Nachweis führen, daß wir auch weiterhin das marxistisch-leninistische Studium betrieben, wie wir dies schon als Student und dann als Promovend getan hatten.

Wir haben das als sehr unangenehm erlebt. Ich möchte an dieser Stelle meinen Kurzbericht beenden. Ich glaube, wenn man das jetzt im Nachhinein

mit Abstand betrachtet, wie wir in diesem marxistisch-leninistischen Studium gefordert wurden, wird verständlich, daß eine Aversion entsteht gegen diese Lehre. Diese Aversion wird umso stärker sein, je stärker man die Lehre des Marxismus-Leninismus zwangsweise an die Studenten und an die Kollegen im Graduiertenstudium herangetragen hat. Mir hat sehr gut gefallen, was Herr Leonhard vorhin in diesem Zusammenhang gesagt hat.

Stellvertretende Vorsitzende Margot von Renesse: Das Letzte hört sich ja geradezu tröstlich an, so, als ob ein Übermaß an Indoktrination auch eine Art von Immunität erreicht. Herr Dr. Ullmann, Sie sind der nächste. Entschuldigung, bitte Herr Haschke.

Udo Haschke, MdB: Ich bedanke mich für das Wort und möchte eine einleitende Bemerkung machen. Als vorige Woche hier in der Fraktion zwei Berichterstatter vortrugen, war mir klar, daß man das Phänomen der ideologischen Beeinflussung in der damaligen DDR nicht mit Vorträgen, und wären sie noch so klug, heute haben wir sehr gute gehört, erfassen kann. Ich habe mich deshalb entschlossen, ein paar Momentaufnahmen aus dem ideologieträchtigen Alltag der damaligen DDR zu geben. Ich habe deshalb einen Stapel von Ablichtungen von Originalen aus dieser Zeit verteilen lassen.

Ich möchte begründen, wie ich zu diesen Momentaufnahmen gekommen bin. Man hat früh am Morgen, in mehr oder weniger guter Wohnlage, sein Haus verlassen in einer mehr oder weniger schmutzigen, stinkenden Stadt. Man ist in einer überfüllten Straßenbahn gefahren, hat aus dem Fenster geschaut und hat an grauen Fassaden große rote Losungen gelesen. Man ging in den Betrieb oder in die Schule, im Betrieb durch die „Straße der Besten“, wo die Bilder von Aktivisten aufgehängt waren. In der Schule ging man an dem Eingangsspruch des jeweiligen sozialistischen Namensheiligen der betreffenden Schule vorbei. In der Schule wurde zur Begrüßung nicht „Guten Morgen!“ oder „Guten Tag!“ gesagt. Vielmehr brüllte ein Ordnungsschüler, je nachdem Pionier oder FDJler, „Achtung!“ und dann sprangen alle auf und machten ihr Stehmännchen. Danach wurde, bei den Pionieren etwa, begrüßt: „Für Frieden und Sozialismus, seid bereit!“. Die Klasse brüllte zurück: „Immer bereit!“. So ging das ggf. sechsmal am Tag. Das gehörte dazu.

Ich meine, da ist verständlich, daß sehr viele Leute sich in solcher Situation in Nischen, in höchst private Nischen, oft war es der Garten, die Datsche, der Freundeskreis, zu Hause, zurückgezogen haben.

Ich möchte ein paar biographische Zahlen nennen, auch das ist wichtig. Als ich 1950 in die erste Klasse kam, hat meine Klassenlehrerin mich natürlich sofort für die Organisation der Jungen Pioniere begeistert. Ich trug mit Stolz mein blaues Halstuch nach Hause. Mein Vater, gerade erst ein Jahr aus russischer Kriegsgefangenschaft zurück, hat mir sehr handgreiflich beigebracht, daß er das nicht wünscht. In der 8. Klasse hat er mich entgeistert gefragt, es waren